



Norbert Campagna

Moral und Religion als Lernfächer an luxemburgischen Schulen

Einleitung

Eine Polemik geht um in Luxemburg. Sie dreht sich um die Einführung eines einheitlichen Werteunterrichts, der den katholischen Religionsunterricht und die Moral- und Sozialbildung ersetzen und, hegelianisch gesprochen, „aufheben“ soll. Doch gerade bei dieser aufhebenden Synthesis von These und Antithese liegt der Stein des Anstoßes, auf dem sich schwerlich ein zufriedenstellender Unterricht wird aufbauen lassen, solange ideologische Scheuklappen die Blicke einengen werden.

Ein wenig Geschichte

Am Anfang war der Religionsunterricht – *Doctrine chrétienne* heißt er noch in meinen Zensuren der Grundschule. Ende der sechziger Jahre wurde entschieden, einen konkurrierenden Parallelkurs einzuführen, einen „Laienmoralkurs“ (*Morale laïque*). Die Schüler konnten sich allerdings von beiden Kursen dispensieren lassen, und hatten somit zwei Stunden weniger Unterricht. Ende der achtziger Jahre wurde der Laienmoralkurs dann umgetauft, und es entstand die „Formation morale et sociale“. Sie stand der „Instruction religieuse et morale“ gegenüber. Die Dispensmöglichkeit bestand zwar noch immer, aber die Bedingungen wurden verschärft: wer sich dispensieren lassen wollte, musste bekunden, einer Religionsgemeinschaft anzugehören, die keine religiösen Kurse im Rahmen der öffentlichen Schule anbot. Wer ehrlich war und auf seinen Zettel schrieb, er sei Atheist oder Buddhist, musste mit einer Dispensweigerung rechnen. Und wer als getaufter Katholik log, erhielt den Dispens. Ich war Anfang der 90er Jahre Mitglied des Entscheidungsgremiums und erlebte das zum Teil absurde Geschehen hautnah mit. Erlöst wurde ich mit der Abschaffung der Dispensmöglichkeit. Fortan musste man sich für einen der beiden Kurse entscheiden, wobei der Atheist im Religionsunterricht und der Katholik im Moralunterricht geduldet wurden. Jeder konnte dorthin gehen, wo er wollte – meistens dort wo er glaubte, am wenigsten arbeiten zu müssen (ein nicht immer seligmachender Glaube).

Alles hätte so weitergehen können, bloß dass sich nach den Wahlen von 2009 innerhalb der CSV-LSAP Regierung der Wille offenbarte, etwas zu ändern. Ein *think-tank* wurde eingesetzt, der aber wenig produktiv war. 2013 kam es dann zu vorgezogenen Neuwahlen und eine DP-LSAP-Déi Gréng, also eine, zumindest dem Namen nach, liberal-sozial-demokratisch-grüne Regierung wurde, wie schon vor den Wahlen ausgemacht, gebildet. Da man bestimmte Wahlversprechen leichter einhalten konnte als andere, legte man vorerst das Gewicht auf den „kulturkämpferischen“ Teil der Wahlprogramme. Die Trennung von Kirche und Staat war ein Punkt, und mit ihm einhergehend die Abschaffung des klassischen Religionsunterrichts. Und da war die Frage natürlich, wodurch er ersetzt werden sollte. Die Antwort lag parat: durch einen neutralen Werteunterricht. Und da man in Luxemburg meint, im Ausland sei immer alles besser, inspirierte man sich am schweizerischen Lehrplan 21, und man holte auch gleich einen Schweizer Bildungsexperten mit an Bord, der anlässlich einer öffentlichen Konferenz u.a. sagte, den Franzosen ginge es so schlecht, weil sie keinen Religionsunterricht hätten. Aussagen dieser Art sind natürlich nicht geeignet, die Sympathie der Morallehrer zu gewinnen. Diese kommen, zusammen mit den Religionslehrern, in Frage, um den neuen Kurs – der „Leben und Gesellschaft“ heißen soll – zu halten. Und da wären wir bei der eingangs erwähnten Polemik. Auf der einen Seite haben wir die Initiative „Fier de Choix“, die *mordicus* („mörderisch“ = *auf Biegen und Brechen*) daran festhält, den klassischen Religionsunterricht wieder einzuführen, um somit gläubigen Eltern die Möglichkeit zu lassen, ihr Kind in einen Religionsunterricht zu schicken. Aus Gerechtigkeitsgründen sollte dies aber nicht nur für katholische Eltern gelten, sondern auch für Eltern, die einer der anderen staatlich aner-

kannten religiösen Gemeinschaften angehören, so dass man dann mehrere Religionsunterrichte parallel laufen hätte. Auf der anderen Seite sind die sogenannten laizistischen Organisationen, die sich zu einem Bündnis zusammengeschlossen haben, dem sich auch die Vereinigung der Morallehrer (ALPE) angeschlossen hat. Dieses Bündnis befürchtet, dass das neue Fach zu einem Ersatz für den klassischen Religionsunterricht wird, so dass die Regierung, wie manchmal zu hören ist, nicht den Religionsunterricht, sondern den Moralunterricht abgeschafft hätte. Problematisch ist dabei auch die Tatsache, dass ein *Conseil des Cultes*, der aus den vom Staat subventionierten Religionsgemeinschaften besteht, eine Kontrollfunktion über den neu zu schaffenden Kurs ausüben soll. Hier wird m.E. ein ganz gefährlicher Präzedenzfall geschaffen, dem man sich mit aller Entschiedenheit widersetzen sollte.

Eine Frage von Werten

Bei der ganzen Polemik steht u.a. die Frage nach den zu vermittelnden Werten im Mittelpunkt, wobei oft gesagt wird, dass man sowohl den jüdisch-christlichen als auch den säkular-humanistischen Werten Rechnung tragen soll, da beide für die modernen europäischen Gesellschaften prägend sind.

Dazu Folgendes: Werte sind Werte, und was zählt, ist ihre Interpretation und ihre Begründung. Ein und derselbe Wert kann auf eine religiöse oder auf eine nicht-religiöse Weise begründet werden. „Begründen“ heißt dabei: zeigen, dass der Wert verpflichtend ist. So kann man den Wert der Toleranz dadurch begründen, dass man sagt, dass Gott uns dazu aufgefordert hat, tolerant zu sein, und dass wir deshalb tolerant sein sollen. Oder man kann ihn dadurch begründen, dass man sagt, dass ein friedliches und menschenwürdiges Zusammenleben nur dann möglich ist, wenn wir tolerant sind. Auf der Ebene der Triebfeder, die den Respekt vor den Werten garantieren soll, kann man dieselbe Überlegung anstellen. Der Gläubige wird sagen: „Du sollst tolerant sein, denn dadurch gefällst Du Gott“. Und der Nicht-Gläubige wird sagen: „Du sollst tolerant sein, denn dadurch gefällst Du Deinen Mitmenschen“.

Bei der religiösen Begründung hatte ich auf den göttlichen Befehl hingewiesen. Das entspricht einem voluntaristischen Gottesbild, wie man es bei Duns Scotus und zum Teil auch bei Wilhelm von Ockham findet. Die in der heutigen Kirche vorherrschende thomistische Sicht geht von einem rationalistischen Gottesbild aus. Dieses postuliert, dass etwas nicht dadurch zu einem Wert wird, weil Gott es so will, sondern dass Gott von den Menschen will, dass sie etwas als Wert ansehen, weil es ein Wert ist. Und dass es ein Wert ist, so eine Voraussetzung, kann die natürliche Vernunft eines jeden Menschen erkennen. Setzt man ein solches thomistisches Gottesbild voraus, dann kann es eigentlich keine religiöse Begründung von Werten mehr geben, sondern höchstens nur eine religiöse Interpretation von Werten und eine religiöse Motivation, die Werte zu achten. Grotius hat hier den m.E. wichtigsten Beitrag geliefert mit seinem berühmten: „[E]tiam si daremus [...] non esse Deus, aut non curari ab eo negotia humana“ [„Auch wenn wir davon ausgehen [...] dass es keinen Gott gibt oder dass er sich nicht um menschliche Angelegenheiten kümmert“] (Hugo Grotius, *De Iure Belli ac Pacis* [1625], Prolegomena §. XI). Ein Moralunterricht sollte mit dieser Voraussetzung arbeiten – auch wenn er sich dadurch eines schlimmen Verbrechens schuldig macht, wie Grotius anmerken würde („quod sine summo scelere dari nequit“: „was man nicht ohne eine Schandtät zu begeben zugeben kann“ heißt es nämlich in der ausgelassenen Passage).

Zusammenfassend: Der fundamentale Unterschied zwischen religiösen und nicht-religiösen Werten ist unhaltbar. Es gibt eine religiöse und eine nicht-religiöse Begründung von Werten. Eine rein religiöse Begründung von Werten findet man nur dort, wo ein voluntaristisches Gottesbild vorausgesetzt wird. Im Christentum und im Islam gibt es sowohl voluntaristische als auch rationalistische Strömungen. In einem Werteunterricht sollte man von rationalistischen Voraussetzungen ausgehen, da voluntaristische Voraussetzungen ein unüberwindbares Hindernis für die Erkenntnis der Werte darstellen: wie kann man Werte erkennen, wenn Gott zu jedem Zeitpunkt seinen Willen ändern kann und Werte nur von seinem Willen abhängen? Was die Motivationsfrage betrifft, so sollte jeder frei sein, sich seine Motive für das moralische Handeln selbst auszusuchen. Werte und Normen können zum Gegenstand einer äußerlichen Verbindlichkeit gemacht werden, Motive nicht.

Man sollte dann aber auch nicht mehr von einer monologisch, sondern von einer dialogisch funktionierenden Vernunft ausgehen. Mag auch sein jetziges Evidenzerlebnis dem Einzelnen als das unaufhebbare Kriterium der Erkenntnis der Verbindlichkeit eines als evident erlebten Wertes oder einer als evident erlebten Norm sein, so sollte sich dieses Evidenzerlebnis doch stets in Frage stellen lassen, indem man sich mit möglichen Einwänden befasst. Kein Evidenzerlebnis sollte sich als definitiv ansehen. Man sollte zwar so tun, als ob es keinen Gott gibt, aber man sollte nicht so tun, als ob es keinen möglichen Grund zum Zweifeln mehr geben kann.

Was tun mit der Religion?

In einem Leserbrief an das *Luxemburger Wort* (Ausgabe vom 8. April) sowie in einem Fernsehinterview an RTL-Luxemburg (Abendnachrichten vom 10. April) hatte ich dafür plädiert, zweigleisig zu fahren und zwei getrennte Programme aufzustellen. Ich hatte auch vorgeschlagen, das eine Fach „Etude du phénomène moral“ und das andere Fach „Etude du phénomène religieux“ zu nennen. Die zwei Fächer wären verpflichtend für alle Schüler. In beiden Fächern würde man eine pluridisziplinäre Herangehensweise an die betreffenden Phänomene anwenden. Wichtig ist, dass man die Vermischung von Religion und Moral verhindert und dass man das religiöse Phänomen nicht auf eine moralische Dimension reduziert. Der große Fehler wurde gemacht, als man einen „Laienmoralkurs“ als Alternative zum Religionsunterricht einführte. Hier entstand der Eindruck eines Kampfes zwischen zwei radikal verschiedenen Moralien.

Im Fach „Etude du phénomène religieux“ sollte ganz von der Wahrheitsfrage einer bestimmten Religion abstrahiert werden, allerdings nicht von der erkenntnistheoretischen und religionsphilosophischen Frage, was es überhaupt bedeutet, einen religiösen Wahrheitsanspruch zu erheben. In diesem Fach sollte man sich auf keinen Fall damit begnügen, über die Sitten und Bräuche der verschiedenen Religionen zu sprechen. Man sollte auch versuchen, den Inhalt des Faches mit dem Inhalt anderer Fächer zu koordinieren. Wenn etwa die Schüler auf Septima in dem Fach Geschichte das Altertum behandeln, sollten im Fach „Etude du phénomène religieux“ die Götterwelt der antiken Völker und der Umgang dieser Völker mit Religion auf dem Programm stehen.

Religion sollte in ihrer individuellen und ihrer sozialen Dimension behandelt werden. Den Schülern sollte beigebracht werden, mit religiösen Fragen umzugehen, wobei es ihnen überlassen bleiben soll, welche Antwort sie geben. Ziel ist es nicht, *die richtige Antwort* zu finden, sondern *auf einem richtigen Weg eine Antwort* zu finden. Den Schülern sollte aber auch gezeigt werden, wie Religionen die soziale, ökonomische, politische, kulturelle, usw. Welt beeinflussen – und von diesen beeinflusst werden. Der Kurs sollte das Wissen *und* den Glauben beiseite schieben, um dem Verstehen Platz zu machen.

Schluss

In diesem Beitrag habe ich zunächst den Werdegang bis zur heutigen Situation dargestellt. Dann habe ich zwei große Thesen vorgestellt:

These 1: Der Moralunterricht sollte von der Prämisse ausgehen, dass die zu vermittelnden moralischen Werte und Normen ihre Verbindlichkeit auch dann noch besitzen, wenn wir die Existenz Gottes nicht voraussetzen.

These 2: Der Moralunterricht sollte von der Prämisse ausgehen, dass die Verbindlichkeit bzw. der Verbindlichkeitsanspruch der zu vermittelnden moralischen Werte und Normen sich stets im Rahmen einer dialogisch funktionierenden Vernunft zu bewähren hat.

Schlussendlich habe ich für eine Trennung der Unterrichtsfächer „Moral“ und „Religion“ – oder wie man sie sonst nennen mag – plädiert, gleichzeitig aber behauptet, dass beide Fächer für alle Schüler und Schülerinnen obligatorisch sein sollen.

Der erste Satz dieses Beitrags bringt mich auf folgenden letzten Satz: „Verantwortungsbewusste und verständige Philosophie-, Moral- und Religionslehrer aller Schulgebäude, vereint euch!“

Norbert Campagna, Dr. phil. habil., ist professeur-associé an der Université du Luxembourg und Studienrat für Philosophie am Lycée de Garçons Esch. In seinen zahlreichen Publikationen hat er sich u.a. mit der Frage der Religion in der Staatsphilosophie befasst.